

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 46 (1971)
Heft: 5

Artikel: Oststurm
Autor: Stucky, Margrit
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1080141>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vorlesungen und Kursen ihre Kenntnisse im Spital selber auf praktische Art vertiefen. Das Center steht ferner Studierenden der Agrarwissenschaft zur Verfügung. Dieser Plan ist seinerzeit dem Präsidenten Nyerere und dem Gesundheitsminister von Tansania durch Prof. Dr. R. Geigy vorge schlagen und von den Regierungsspitzen in Dar-es-Salem freudig begrüsst worden.

Ein Schweizer Architekt wurde mit dem Bau des Centers beauftragt. In acht Monaten baute er den ganzen Komplex von Studien- und Wohnhäuschen für die Studenten, aber auch für die jeweils während der Kursdauer in Ifakara anwesenden Dozenten aus der Schweiz. Der Bau der hübschen Bungalows und deren Inneneinrichtungen kostete die Stiftung 800 000 Schweizer Franken, und der jährliche Unterhaltsaufwand beläuft sich seither auf rund 400 000 Franken. Die Kurse begannen im Juli 1961. Die tansanische Regierung übernimmt die Kosten für die jeweiligen Hin- und Rückreisen der Studenten, richtet ihnen auch ein Taschengeld aus und bezahlt die Verköstigung. Seit 1961 finden alljährlich 3 Monate dauernde Kurse statt, die von jeweils rund 40 zukünftigen Rural Medical Aids, 10 bis 20 Medizinstudenten und etwa 20 Agrarschülern besucht werden.

Da anfänglich meist schweizerische Dozenten ihre Tätigkeit ausübten, wurden die Kurse in englischer Sprache gegeben. Als auch einheimische Kräfte herangezogen werden konnten, erfolgten einzelne Kurse auf Kisuaheli. Interessant ist, dass ein Teil der abendlichen Freizeit zu Diskussionsgesprächen zwischen Dozenten und Studierenden verwendet wird, zum Beispiel über Mischehen zwischen Schwarz und Weiss und über Mentalitätsunterschiede der Rassen. — Im Verwaltungsbüro sitzen schweizerische und eingeborene Arbeitskräfte. Die ersteren, zusammen mit den schweizerischen Dozenten, vertiefen den Hauch der Schweiz mitten in Afrika.

Ifakara ist sicher ein Musterbeispiel

von sinnvoller Entwicklungshilfe. Ein nicht geringes Verdienst ist die Tatsache, dass damit das unglückliche System der Ausrichtung von Stipendien an schwarze Studenten für Europa umgangen wird. Viele in Europa studierende Schwarze verlieren durch lange Aufenthalte im Westen oder Osten den Kontakt mit ihrer

Heimat. Nur ungern kehren sie nach Afrika zurück und scheuen sich vor allem, in den Busch zu gehen. Die studierenden Afrikaner in Ifakara dagegen bleiben in engem Kontakt mit ihren Landsleuten in den Steppen und im Urwald, die sie, selber Stadtkinder, meist gar nicht recht kennen.

E. M. Zimmermann

Oststurm

So ein Oststurm im Juli, an der Südküste des Mittelmeeres ist unheimlich. Graugelbe Sandwolken haben über Nacht die Sommerbläue ausgelöscht, Windböen tragen Sand über die Steppe, preschen in die sich biegenden Kronen der Dattelpalmen. Das Meer, farblos, kochend, zerfetzt einzelne Brecher an den knöchigen, gelben Küstenfelsen.

Das flache Clubgebäude, von Bougainvillea überwuchert, liegt am Rand einer teils überbauten, teils von Steppengras überwucherten Dünenlandschaft. Dort, auf der Terrasse über dem Meer wartet der junge Doktor Aziz El-Husseini auf seine ausländischen Freunde, die er zum Mittagessen gebeten hat. Es ist ein Wetter für Atemnot und Schweissausbrüche; Aziz scheint davon unberührt, als er sich über die Hände der heranflatternden Damen beugt. Der Wind trägt zerrissenes Männerlachen und Türenschlagen vom Parkplatz her, die Herren folgen mit geduckten Köpfen. Man drängt in die gekühlte Bar; Tür und Vorhang sperren Jahreszeiten, Winde und auch das fremde Land weitgehend aus. Nur «zivilisierte» Araber haben hier Zutritt.

Man entspannt sich in kühlen Ledersesseln und hält seine sandbepuderten Lippen an ein beschlagenes Glas. Eis pocht gegen die Zähne, der Herzschlag fällt in Gleichschritt. Jemand sagt originellerweise: es lebe die Zivilisation! Gelächter; das ist hier ein mit Emotionen geladenes Schlagwort.

Fast jeder von Aziz' Gästen beschäftigt sich in irgendeiner Form «mitzuzivilisieren»: Dr. Raffique mit der WHO (Weltgesundheitsorganisation), Bob Sanders beim British Council, Sigi Ferch bei der FAO (Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisation), Eric Lunel arbeitet bei einer Erdölgesellschaft. Ihre Frauen begnügen sich damit, ihre Houseboys zu «zivilisieren» — partyfüllender Gesprächsstoff.

Aziz lacht unbeschwert mit. In seiner Seele scheinen Ost und West friedlich nebeneinander zu leben. Seine Frau Gwen, Schottin, Studienkollegin aus Edinburgh, lebt erst seit einem Jahr hier. Ihr Enthusiasmus für dieses unterentwickelte Land ist noch ungebrochen.

«Wir sind zehn Personen und — warten Sie — sechs Nationalitäten!»

«Sieben, Gwen», verbessert Ferch.

«Meine Frau ist Österreicherin.»

«Und Sie?» fragt Jeanne Lunel.

«Bayer.»

«Und sprechen auf sieben Arten akzentfreies Englisch!» meint augenzwinkernd der Pakistani Raffique.

«Gwen am schönsten», neckt Helen Sanders ihre Freundin.

«Biest!»

«Ah, die Sprachen!» Eric Lunel nimmt die Pfeife aus dem Mund: «Mes amis — sind wir nicht wieder am Ausgangspunkt der babylonischen Sprachverwirrung angelangt? Schliesst sich nicht der Kreis, indem wir, Menschen verschiedener Sprache, uns verständigen und versuchen, an dieser Stelle ein neues Paradies zu schaffen? . . .»

«Meinetwegen sogar auf Englisch», ergänzt trocken seine Frau.

«Ah, Jeanne, voyons!» Eric stöhnt auf und lässt die Pfeife fallen.

Ferch fischt sie unter allgemeinem Gelächter und reicht sie dem Franzosen. Aziz bittet auf einen Wink des Kellners zu Tisch. Gedeckt ist an der Fensterfront zum Meer. Abgekapselt in Kühle und Komfort genießt man den Anblick des Sturms. Jeanne dreht nur leise vorwurfsvoll ihren Teller: darunter knirscht Sand. Ungerührt serviert der Kellner die scharfe, heisse Suppe.

«Seht doch nur, dort auf der Sandbank!» Julia Ferch lenkt mit ihrem Ausruf vom ersten, wohlthuenden Brennen in der Kehle ab. «Was ist das?»

«Ein Bagger», brummt ihr Mann.

«... der den Ehrgeiz hat, ein Schiff zu werden», kichert Doktor Raffique. Er lacht allein. Schweigend beobachtet die Tischrunde das glänzend-rote Ungetüm unten am Strand, wie es allmählich, mit jedem Wellenschlag, an Grund verliert.

«Und kein Mensch weit und breit! In einer Stunde ist das Ding weg! Wem gehört es denn, wissen Sie das, Aziz?» Aziz hebt mit bedauerndem Lächeln die Hände.

«Man sollte das zuständige Ministerium anrufen», meint Jeanne, resolut wie immer.

«Es ist Freitag», erinnert Neelu Raffique sie.

«Sacrebleu!» Eric schüttelt den Kopf. «Dann wird sich auch kein Mensch darum kümmern!»

Das scheint allerdings nicht ganz der

Fall zu sein: eine Traube kleiner Buben aus den umliegenden Lehm- und Wellblechhütten drängt sich auf der kleinen Felsnase über der Sandbank. Einige Mutige sind hinuntergesprungen und klettern auf der Maschine herum. Kellner und Küchenboys palavern und lachen am vordersten Fenster — Ereignisse entbinden von Pflichten.

Dr. Raffique, der als einziger von Aziz' Freunden Arabisch versteht, deutet mit dem Kopf hinüber und grinst: «Sie freuen sich, dass diese amerikanische Maschine zum Teufel geht!»

Entsetzt fragt Helen: «Dabei ist sie doch wohl von der Entwicklungshilfe, nicht?»

Ferch zuckt die Achseln: «Spielt keine Rolle für sie.»

Seine Frau legt die Hand auf seinen Arm: «Kannst du denn das Ding nicht herausfahren, du verstehst doch etwas davon! Sigi!»

«Zu spät! Schau doch selber: hier helfen nur noch Drahtseile.»

«Aziz, was soll man da tun?»

«Ach Jeanne, nun lass doch den armen Doktor in Ruhe! Er vermag so wenig wie wir.»

Dankbar lächelt Aziz Eric zu. Dann verfinstert sich sein Gesicht. «Schweinierei!» seufzt er.

«Aber bitte — versuchen wir doch die Rishta! Ich hoffe, sie ist nicht zu scharf für Sie! Neelu, Sie erlauben!»

Wieder ganz orientalischer Gastgeber, häuft er geschickt ungeheure Mengen auf den Teller der Gattin seines pakistanischen Kollegen. Lachend prote-

stieren die Damen, Helen schildert ihre ersten Versuche mit arabischen Gerichten, Eric preist ein tunesisches Kochbuch für Ausländer. Die Konversation kommt wieder in Gang.

Gekreisch und Geschnatter am andern Ende der Fensterfront erhebt sich und verebbt mit jeder Bewegung des Baggers. Jedesmal blickt der eine oder andere von Aziz' Gästen kommentarlos hinunter. Gwen beteiligt sich sehr unaufmerksam am Gespräch.

Plötzlich wird die Tür aufgerissen. Ein Halbwüchsiger in zerrissenem Barrakan scheucht mit ein paar schrillen Worten die Gaffer auf. Entsetztes Geschrei und Lamento füllt den Raum. Da endlich scheint sich der Oberkellner seiner Pflicht zu erinnern und wirft den Burschen hinaus. Ehe er sich auf die Kellner stürzt, zerstreuen sich diese in betretenem Schweigen. Kummervoll die Köpfe schüttelnd setzen sie ihre Servietten in Betrieb.

In die Stille klatscht Dr. Raffiques Hand auf sein Knie, sein Lachen bellt kurz durch den Raum und geht in Gekicher über.

«Unglaublich! Unglaublich — was, Aziz?»

Aziz wiegt nur leicht entsetzt den Kopf. «Unglaublich, wirklich!»

Spott glitzert aus Raffiques Mandel-

augen in die neugierigen Gesichter. «Liebe Freunde! Die Lage ist plötzlich bitter ernst geworden!» Mit einem kurzen Blick aus dem Fenster endet er: «Bei dem nunmehr versunkenen Bagger handelt es sich — um ein Geschenk der jugoslawischen Regierung!»

Margrit Stucky



Gymnastikkurse für Betagte

Leitung: 5. bis 12. Juni Klara Wolf, Brugg 12. bis 29. September Gerty Minder, Samedan

Durch tägliche, gezielte Gymnastik kann die körperliche Beweglichkeit bis ins hohe Alter bewahrt und damit eine Hilfsbedürftigkeit und Abhängigkeit von anderen vermieden werden. Je älter der Mensch wird, um so konstanter sollte sein individuelles Training sein!

Die tägliche Gymnastikstunde während eines Ferienaufenthaltes bietet die ideale Gelegenheit, sich in Ruhe mit einigen vorsichtig do-

sierten Übungen vertraut zu machen, welche zur Erhaltung der körperlichen Beweglichkeit beitragen können.

Die «Laudinella» bietet eine gute, zeitgemäße Unterkunft in der wunderschönen Landschaft des Oberengadins (1850 m) mit seinen vielen, abwechslungsreichen Spazier- und Wanderwegen.

Detaillierte Programme: Sekretariat Laudinella, 7500 St. Moritz, Telefon (082) 35833